

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 1 (1906)
Heft: 3

Artikel: "Der Kampf der armenischen Arbeiterin um ihre soziale Stellung"
Autor: Runin, Emanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stehen und sie den größten Prozentsatz der in der betreffenden Industrie beschäftigten Arbeiter umfassen, ändert sich der Kampf und weist nicht mehr so barbarische Formen auf. So bei den Buchdruckern, wo Streiks zu den seltesten Erscheinungen gehören und von Ausperrungen bis heute noch nichts bekannt ist. Und von den in den Buchdruckereien Beschäftigten gehören 77,75 %, ohne die Hilfsarbeiter, sogar 93,18 ihrer Organisation an. G.

„Der Kampf der armenischen Arbeiterin um ihre soziale Stellung.“

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Vielleicht bringt schon der Titel meines Aufsatzes mancher Leserin eine Ueberraschung. Lebte doch die armenische Frau in der Phantasie vieler Europäer noch als orientalisches Haremspielzeug oder als Haremssklavin. Diesen sei es gesagt, daß auch hier das Wort: „Tempi passati“ gilt.

Die jetzigen sozialen Zustände haben auch in Armenien umgestaltend gewirkt, die ökonomische Notwendigkeit mit ihrem eisernem Griff, hat auch hier neue Lebensformen geschaffen. In ganz Armenien sind die früheren patriarchalischen Familienzustände fast spurlos verschwunden. Die Bande der Familie sind gelockert, die Mitglieder stellen sich einzeln, auf eigene Faust, in den Dienst des Kapitals. Deshalb findet man jetzt die armenischen Frauen massenhaft in den industriellen Betrieben.

Unter solchen Umständen darf es nicht Wunder nehmen, daß sich bei den armenischen Arbeiterinnen dieselbe Tendenz, dasselbe Streben nach Organisation wie bei den männlichen Arbeitern gezeigt hat. Die gemeinschaftliche Arbeit in großen Fabriken entwickelt ihr Klassenbewußtsein und gibt ihnen die Mittel zum sozialen Kampfe. Die Frauen bilden jetzt zusammen mit den männlichen Arbeitern eine besondere Gesellschaftsschicht, die Arbeiterklasse.

Seitdem die Frau ihre Arbeitskraft außerhalb ihres Familienkreises verkaufen mußte, hat sie auch, soweit als möglich an dem Kampf gegen das Kapital teilgenommen.

Wie in Europa, so ist auch in Armenien der Lohn der Arbeiterin um vieles niedriger als der des Mannes. Es ist eine traurige Tatsache, daß die Frauen in den Seidenfabriken der Provinz täglich 6—10 Kopeten (20—30 Gts.) bekommen. Auch in Tiflis (der Hauptstadt des Kaukasus) sind die Verhältnisse nicht viel besser. Hier arbeiten eine große Zahl von Frauen in den Tabak- und Lederfabriken. Für 9—12 Rubel (24—32 Fr.) monatlichen Lohn müssen sie eine ungeheure schwere und gesundheitschädliche Arbeit verrichten. Hier blüht die Frau die blühendste Gesundheit ein, und die schwere Arbeit ist ein kurzer Weg zum jungen Tode. Die Männer bekommen dagegen für dieselbe Arbeit 17—25 Rubel (44—66 Fr.)

Die Arbeiterin ist also der große Konkurrent des Mannes und dabei ein halb verhungertes und erschöpftes Wesen, das früher oder später dem Kapital körperlich und geistig zum Opfer fällt.

Außer in den oben genannten Zweigen der Industrie findet man noch sehr viele Arbeiterinnen im Schneidergewerbe. Die Arbeitgeber beuten in diesem Gewerbe nicht nur die flinke Arbeitshand aus, sondern auch den Leib . . .

Es ist gar kein Zweifel, die einzigen Mittel, diese ungeheuerlichen Mißstände abzuschaffen oder diese wenigstens einzudämmen sind Organisation und Aufklärung. Und das hat man schon jetzt verstanden, daß die Arbeiterinnen ihre Rettung nur dadurch finden können, wenn sie gemeinsam mit den Arbeitern sich im Klassenkampf emporrängen und sich gemeinsam organisieren gegen den Minosaurus — das Kapital.

Und zu diesem Kampf eilt heute die schmachttende und gezeichnete Frau, und das Menschenrecht und die kulturelle Entwicklung werden Ihnen zu Hilfe kommen.

„In hoc signo vinees!“ — „In diesem Zeichen siege!“

Emanuel Runin.

Kann der Mann frei sein, wenn die Frau Sklavin ist?

Shelley.

— Triftiger Scheidungsgrund. Das Gericht in Manchester hatte sich mit einem merkwürdigen Ehecheidungsgeſuch zu beschäftigen. Eine Mrs. Wood brachte dieses Geſuch ein. Sie

wies nach, daß ihr Mann sich seit zwei Jahren in einem Zimmer verbarrikadiert hielt. Während der ganzen Zeit sah sie ihn nicht ein einziges Mal. Während der Nacht pflegte er sich aus dem darunter befindlichen Laden die Lebensmittel für den folgenden Tag zu holen. Das Geſuch wurde bewilligt. — Mäng eini wär' froh gi!

Feuifleton.

Es war einmal . . .

An einem trübem Oktobertage des Jahres 1789 war es. Dunkel und schwer hingen die Wolken über Paris, als wollten sie mitteilend all das Elend zudecken, das sich unter ihnen ausbreitete. Denn Paris hungerte. Und aus allen Straßen und allen Häuserwinkeln strömten die Frauen zusammen; sie suchten nach Brot für ihre Kinder. In ihrem eng umfriedeten Heim hatten sie bisher wenig gespürt von den Stürmen der Revolution, die anfang, ganz Frankreich zu erschüttern. Jetzt erst, da die Not vernehmlich an ihre Türe pochte und aus den schmalen, blassen Gesichtern ihrer Kleinen zu ihnen sprach, erwachten sie wie aus dumpfen Träumen. Mütter, denen das Jammern der Ihren das Herz zerriß, Töchter, denen die stumme Qual in den Augen ihrer alten Eltern in die Seele schnitt, Frauen, die plötzlich lebend geworden waren angesichts des darbenden Volkes — sie trafen sich alle vor den geschlossenen Bäckerläden und auf den verödeten Märkten. Sie waren Eins in der Verzweiflung, Eins in der Entschlossenheit, Eins aber auch im Haß gegen die Kornwucherer, die nicht nur das Brot verteuert, sondern auch verdorbenes Mehl gewissenlos verkauft hatten, so daß die armen Kinder des Volkes dahin starben wie die Feldblumen. In Versailles aber tagte inzwischen die Nationalversammlung und kämpfte mit dem starrsinnigen König um die Anerkennung der papiernen Menschenrechte, während in Paris das lebendige Menschenrecht, das auf des Leibes Nahrung und Notdurft, mit Füßen getreten wurde. „Nach Versailles!“ klang es plötzlich aus den Reihen der Frauen; der Aufpflanzte sich fort wie vom Winde getragen, hunderte von Frauen folgten ihm, und in jeder Straße, die durchzogen, wuchs ihre Schar. Achteufend Frauen waren es schließlich, die sich in langem Zuge, unter Sturm und Regen, durch den Morast der Straßen, unter dem Hohngelächter der Bourgeoisie nach der königlichen Residenz bewegten. Es waren keine Megären und keine Dirnen, wie die Vertreter der Reaktion sie später der schaudernden Nachwelt zu schildern liebten, es waren arme Frauen des Volkes, denen die Noth Heldengröße verlieh. Was den Schönrednern der Nationalversammlung nicht gelungen war, das gelang ihnen: zitternd vor der Revolution, die sie heraufbeschwörten, unterzeichnete der König die Menschenrechte; in Angst vor dem Willen des Volkes, der sich durch seine Mütter, seine Frauen und Töchter diktatorisch äußerte, folgte er ihnen mit seinem ganzen Hof und allen Mitgliedern der Nationalversammlung zurück nach Paris. Den Weg, den sie gekommen waren, um Brot zu holen für das hungernde Volk, zogen sie zurück mit dem König in ihrer Mitte; ihre Hände, die Schwert und Pike voll finsterner Entschlossenheit umklammert hatten, schlangen triumphierend bunte Herbstzweige; sie hatten die Noth überwinden wollen und hatten das Königtum überwunden; mit Peitschenschlägen hatte das Elend sie hinausgetrieben, mit wehenden Fahnen schritt jetzt die siegreiche Revolution ihnen voran.

. . . Ich sehe eine Schar von Frauen. Sie schreiten festen Schrittes, erhobenen Hauptes, waffenlos. Sie tragen ihre Kinder auf ihrem Arme, und fürchten nicht die Steine auf ihrem Weg, die drohenden Lanzen ihrer Feinde neben sich, die dräuenden Gewitterwolken am Himmel. Wie einst ihre Schwestern in Frankreich, so ziehen sie hin, die Zukunft zu erobern für ihr darbenes Volk. Aber es sind ihrer nicht wenige Tausende: endlos dehnt sich der Zug, — fern, fern am Horizont tauchen immer neue Scharen auf — Millionen Gestalten, gehüllt in den grauen Mantel der Sorge. Und weit, wo ein leichter Streifen den Himmel säumt, tauchen sie unter . . . Blutrot erhebt sich der Sonnenball über der Erde. Seine ersten Strahlen vergolden die Häupter der Siegerinnen. Sie zogen aus, Brot zu suchen für ihre Kinder, sie kehren heim, die königliche Zukunft in ihrem Gefolge. Viele mähte